

Der Dualismus der Ordonomik

Kommentar zum Hauptbeitrag von Ingo Pies

[1] Der Beitrag von Ingo Pies stellt den Versuch dar, anhand der Debatte über die europäische Flüchtlingspolitik das Programm der Ordonomik in ihren Grundzügen zu illustrieren. Ich habe mich schon früher mit dem ordonomischen Ansatz befasst und werde hier an einige der dort entwickelten Einwände gegen ordnungsethische Grundannahmen anknüpfen (vgl. Heidbrink 2012; 2016). Der Beitrag von Pies wirft eine Reihe interessanter Fragen nicht nur zur ökonomischen Ethik auf, sondern zur Theorie und Praxis von Moral überhaupt. Von daher ist sein Beitrag nicht nur von wirtschafts- und unternehmensethischem Interesse, er regt auch zur Reflexion und Diskussion fundamentaler *moralphilosophischer Probleme* an, die ich in meinem Kommentar in den Vordergrund stellen werde.

1. Institutionelle Handlungsanreize und Abbau kognitiver Blockaden

[2] Pies versteht die Ordonomik in diesem Beitrag als »Methode zur systematischen Generierung von Überbietungsargumenten« (Abstract). Damit ist gemeint, dass im Fall von sozialen und ethischen Konflikten – Pies spricht von »wertstrittigen Trade-off-Vorstellungen« (ebd.) – ein argumentatives Verfahren zur Verfügung gestellt wird, um zur konsensuellen Lösung der Konflikte zu gelangen. Dies geschieht dadurch, dass die Ordonomik eine querliegende »orthogonale Positionierung« (ebd.) zu den strittigen Positionen einnimmt, um durch die Auflösung des Trade-offs einem Diskursversagen entgegenzuwirken. Der eigenartige Begriff der »Überbietungsargumentation« ist dabei so zu verstehen, dass mit Hilfe einer *Metareflexion* auf die normativen Grundannahmen der beteiligten Parteien der Dissens beigelegt wird und drohende Krisensituationen entschärft werden, indem Blockaden der »gesellschaftlichen (Selbst-)Steuerung durch eine (Re-)Formierung institutioneller Handlungsanreize (...) und eine (Re-)Formierung begrifflich sedimentierter Denkstrukturen« (ebd.) abgebaut werden.

[3] Damit sind die zwei primären Verfahrensziele der Ordonomik angesprochen: um Dilemma- und Krisensituationen, wie sie für pluralistische Gesellschaften charakteristisch sind, zu überwinden, müssen zum einen *institutionelle Handlungsanreize* gesetzt werden, die strittige Parteien dazu bringen, sich auf gemeinsame Konfliktlösungen zu einigen; zum anderen müssen *kognitive Blockaden*

* Prof. Dr. Ludger Heidbrink, Philosophisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 4, D-24118 Kiel, Tel.: +49-(0)431-8802286, E-Mail: heidbrink@phil-sem.uni-kiel.de. Forschungsschwerpunkte: Verantwortungstheorien, Moralphilosophie, Politische Philosophie, Sozial- und Wirtschaftsphilosophie, Wirtschafts- und Unternehmensethik. – Für wertvolle Hinweise danke ich Andrea Klonschinski.

abgebaut werden, die den Blick auf die Überwindung des Trade-offs verstellen. Am Beispiel der Flüchtlingskrise versucht Pies zu zeigen, dass sich der Streit um die richtige politische Strategie beilegen lässt, wenn die Pro- und Contra-Argumente von einer höherstufigen (orthogonalen) Werte darauf hin überprüft werden, ob sie den verfolgten Interessen tatsächlich entsprechen oder diese nicht vielmehr verfehlen, weil die beteiligten Parteien sich wechselseitig in ihren eingenommenen Positionen blockieren.

[4] Im Rückgriff auf die Friedenspolitik von Hobbes argumentiert Pies, dass in dilemmatischen Situationen, die nach der Logik des Gefangenendilemmas zu einer systematischen Schlechterstellung der Verhandlungsparteien führen, eine Lösung dann möglich ist, wenn die bestehende »Ziel-Mittel-Konfusion« ([27]) – die normative Überhöhung des Friedens vom Mittel zum Ziel – durch eine »Situations^{transformation}« ([26]) aufgelöst wird, so dass alle Beteiligten einer Veränderung der institutionellen Regeln aus aufgeklärtem Eigeninteresse zustimmen. Wie bei Hobbes, der die Sicherung der Friedens aus einer klugheitsethischen »Normativität als bedingtes Sollen« ([40]) ableitet, das die Abweichung vom normativen Ziel erlaubt, wenn die Mittel zur Erreichung des Ziels nicht ausreichen, d.h. den Krieg als Handlungsstrategie zulässt, solange der Frieden noch nicht institutionell gesichert ist, sollen die konfligierenden Parteien in der Flüchtlingspolitik von einseitigen und normativ überzogenen Zielsetzungen Abstand nehmen und sich auf diejenigen institutionellen Regeln einigen, die ihnen eine wechselseitig vorteilhafte Erfüllung ihrer Interessen ermöglichen.

[5] Dieses Einigungsverfahren beruht nach Pies einerseits auf dem »Drei-Ebenen-Modell« ([8]) des Übergangs vom Basis- über das Meta- zum Meta-Meta-spiel, durch das »Lernprozesse zur gesellschaftlichen Aneignung von Win-Win-Potenzialen in Gang« ([72]) gesetzt werden (vgl. auch Beckmann/Pies 2008). Andererseits soll durch die »Veränderung des ›mental model‹« ([36]), das den kognitiven Blockaden zugrunde liegt, die erforderliche Situationstransformation erreicht werden, die zur Auflösung der vorhandenen Trade-offs und Interessenkonflikte führt. Diese Konflikte beruhen nach Pies auf einem »Hiatus zwischen Denken und Handeln« ([40]), den Hobbes in seiner Friedenspolitik dadurch überwunden habe, dass er eine naturrechtliche Verbindung von Regeln, die ausnahmslos »*in foro interno*«, und Regeln, die auch »*in foro externo*« ([33]) gelten, herstellt hat.

2. Dualismus von Regeln und Handlungen

[6] Genau hier aber liegt das Problem. Während Hobbes nicht nur von einer naturrechtlichen Koinzidenz von Denken und Handeln ausging, sondern die Sicherung des Friedens durch die Sanktionsgewalt des Souveräns gewährleistete (der in dem Beitrag mit keinem Wort erwähnt wird), geht Pies davon aus, dass es möglich ist, fundamentale Wertkonflikte durch die ordonomische Reflexion auf Spielregeln und den Trade-off von Interessen aufzulösen. Die spieltheoretische Rekonstruktion von Hobbes ist nicht nur systematisch verkürzt, da sie die Absi-

cherung des Friedens durch die Gewaltandrohung des Souveräns außen vor lässt und den Friedenszustand allein aus einem kontraktualistisches Modell des aufgeklärten Eigeninteresses ableitet, mit anderen Worten den ›Vertrag‹ benennt, aber das ›Schwert‹ unterschlägt (vgl. Hobbes 1966: 131). Die Verfahrensinstrumente des Meta-Meta-Spiels und der orthogonalen Positionierung führen darüber hinaus zu einer regellogischen Verkürzung, da sie von einem *Dualismus von Regeln und Handlung* ausgehen, der sich aus moralphilosophischer Perspektive mit guten Gründen kritisieren lässt.

[7] Pies begeht bei aller argumentativen Genauigkeit den Fehler der unzureichenden »Unterscheidung zwischen der Rechtfertigung einer Praxis als eines Systems von Regeln (...) und der Rechtfertigung einer einzelnen Handlung, die unter diese Regeln fällt« (Rawls 1992: 137). Diese Unterscheidung ist nach Rawls notwendig, um erklären zu können, warum sich Akteure an moralische Praktiken wie das Versprechen halten, obwohl ihnen kein Nachteil entstünde, wenn sie dies nicht tun. Nach Rawls halten Akteure sich an Versprechen, weil sie mit der Handlung die Praxis bestätigen, unter die ihre Handlung fällt. Diese Bestätigung hat nicht die Struktur eines deduktiven Schlusses vom Regelsystem, das der Praxis zugrunde liegt, auf die einzelne Handlung, sondern der Rechtfertigung der Praxis *durch* ihre Umsetzung: »Man rechtfertigt nicht so sehr die jeweils eigene Handlung, sondern erklärt oder zeigt vielmehr, daß sie mit der Praxis übereinstimmt. (...) Um eine eigene Handlung zu erklären oder zu verteidigen, und zwar als einzelne Handlung, stellt man sie in den Rahmen der Praxis, welche sie definiert« (ebd.: 161). Akteure halten sich an Versprechen nicht, weil »die Einhaltung von Versprechen sich im ganzen als optimal erwiesen habe« (ebd.: 164), sondern um die Praxis zu legitimieren und aufrecht zu erhalten, unter die ihr Handeln fällt.

[8] Die von Rawls entwickelte Praxis-Auffassung von Regeln setzt die Unterscheidung von Regelsystem und Handlung voraus und unterläuft sie zugleich. Michael Thompson hat gezeigt, dass Rawls' Konzept zweier Regelbegriffe den Hiatus zwischen Denken und Handeln nicht nur überbrückt, sondern auflöst (vgl. Thompson 2011: 189ff.). Nach Thompson sind *moralische Praktiken* dadurch gekennzeichnet, dass sie Akteuren vorgeben, wie sie sich zu verhalten haben, ohne dass hierfür externe Gründe erforderlich sind (vgl. auch Williams 1999). Moralische Praktiken beruhen auf *internalistischen Rechtfertigungsverfahren*, die Ausdruck der Dispositionen sind, mit denen Akteure Güter verfolgen. Akteure vollziehen keinen Transfer von Regeln zu Handlungen, sondern realisieren die moralischen Gehalte der Praxis, die ihren natürlichen (faktischen) Dispositionen entspricht (vgl. Foot 2004). Die Praxis wird nicht dadurch gerechtfertigt, dass sie den Beteiligten individuelle Vorteile ermöglicht, sondern es ihnen erlaubt, ihre Dispositionen über einzelne Handlungen hinaus als gleichermaßen moralische wie natürliche »Lebensform« (Thompson 2011: 252) zu verwirklichen, was sowohl die Realisierung von Werten als auch Interessen einschließt, wenn diese der moralischen Praxis entsprechen.

3. Ethischer Reduktionismus

[9] Damit liegt eine »Einheit« (Thompson 2011: 238) der moralischen Praxis vor, die im Widerspruch zum ordonomischen Dualismus von Regeln und Handlungen steht. Die Ordonomik geht davon aus, dass es einen expliziten (und nicht impliziten) Hiatus zwischen Denken und Handeln gibt, der eine deduktive Ableitung von Handlungen aus Regeln erforderlich macht. Der Grund hierfür liegt darin, dass Pies moralische Konflikte als *Gegensätze von Interessen* rekonstruiert, die durch institutionelle Anreize und die Überwindung kognitiver Blockaden aufgelöst werden müssen. Dadurch findet nicht nur eine Identifikation von Werten mit Interessen statt, sondern auch eine Reduktion sozialer und ethischer Dilemmata auf ökonomische Zielgegensätze.¹ Die Rekonstruktion moralischer Konflikte als »dualistische Werte-Trade-offs« ([57]) verfehlt sowohl die Semantik als auch die Struktur *ethischer Kollisionen*, die Ausdruck von lebensformabhängigen Dispositionen und Einstellungen sind, die sich nicht durch orthogonale Überbietungsargumente »übertreffen« ([61]) lassen, sondern praxisintern rekonstruiert werden müssen.² Indem die ordonomische Methode die moralische Sprachspiele in das Rational-Choice-Modell von Spielregeln und Spielzügen übersetzt, mündet sie in einen *ethischen Reduktionismus* ein, der die Konflikte nicht auflöst, sondern am Ende sogar verschärft.

[10] So spricht Pies davon, dass in der Flüchtlingsdebatte die »Kategorien von Gut und Böse« bemüht werden und »in Freund-Feind-Schemata« gedacht wird, wodurch die beteiligten Parteien »in moralischer Selbstgerechtigkeit mit offenkundig reinem Gewissen ein normatives ›upgrading‹ der eigenen und ein normatives ›downgrading‹ der anderen Seite« ([20]) betreiben. Um die Blockaden zwischen den Positionen abzubauen und die verhärteten Fronten in der Flüchtlingspolitik aufzubrechen, verfolgt Pies das Verfahren eines ›Dreischritts‹, »indem zunächst beide Positionen dekonstruiert und sodann im Zusammenhang rekonstruiert (und argumentativ überboten) werden« ([46]). Zu diesem Zweck werden die Pro- und Contra-Argumente so gegenübergestellt, dass den strittigen Parteien die Fehler ihrer Argumente klar werden. Dies geschieht durch den Nachweis der »Ziel-Mittel-Konfusion« ([50]), der sowohl die Vertreter einer humanitären Flüchtlingspolitik, die für eine weitere Aufnahme von Flüchtlingen plädieren, als auch ihre Gegner, die für eine Abschottung und Grenzschießung eintreten, unterliegen. Während die Pro-Partei das Ziel, »möglichst vielen Menschen wirksam zu helfen«, mit dem Mittel der »humanitäre(n) Hilfe auf deutschem Boden« ([48]) verwechsle, bringe die Contra-Partei das Ziel, das eigene Land nicht über Gebühr zu belasten,

1 In Abbildung 1 ist zur Illustration der Flüchtlingsdebatte ein Trade-off von Interessen zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen dargestellt, während im Untertitel die Rede von einer »wertstrittige(n) Fronstellung« ([15]) ist. Diese Identifizierung von Werten mit Interessen findet häufiger im Text statt.

2 Bernard Williams spricht davon, dass »die innere ethische Gewissheit nicht mit Erkenntnis oder sicherem Wissen gleichgesetzt werden kann« (Williams 1999: 235), weswegen der Rekurs auf Überbietungsargumente hier fehl am Platz ist.

mit dem Mittel einer »Obergrenze‘ für Flüchtlinge auf deutschem Boden« ([50]) durcheinander.

[11] Die ordonomische Aufklärung dieser Konfusionen und die daraus resultierende Auflösung der Konflikte soll durch die Herstellung »diskursiver Konsenszonen« ([52]) erreicht werden, indem »ein *gemeinsames Reformanliegen*« ([55]) identifiziert wird. Dieses gemeinsame Anliegen besteht nach Pies darin, »die Mittelmeerroute zu schließen und gleichzeitig – als Junktim! – ein geordnetes Verfahren zu etablieren, das politisch Verfolgten Asyl bietet, Flüchtlingen das Leben rettet und ihre(n) Familien eine legale Option eröffnet, ohne Lebensgefahr nach Europa zu kommen« (ebd.). Die daraus abgeleiteten politischen Lösungsvorschläge lauten: Die Mittelmeerroute lässt sich am einfachsten schließen, indem Flüchtlinge in ihr »Heimatland« zurück- bzw. in »Auffanglagern« (ebd.) untergebracht werden, während geordnete Verfahren sich am besten umsetzen lassen, indem »die EU über die Botschaften ihrer Mitgliedsländer ein globales Netzwerk von Außenstellen« in »relevanten Krisenregionen« einrichtet, damit sich Flüchtlinge für »einen legalen Aufenthaltsstatus« (ebd.) bewerben können.

[12] Mit diesen Vorschlägen bietet Pies jedoch keine Lösung der Flüchtlingspolitik an, sondern *unterstellt* die Richtigkeit der Vorschläge, anstatt sie aus der Strittigkeit der Positionen abzuleiten (bei denen im Übrigen unklar bleibt, wer genau gemeint ist). Pies begeht insofern eine *petitio principii*, als er den Kernpunkt des Konflikts auf Annahmen des effektiven Altruismus und damit auf Nutzenargumente zurückführt (vgl. [48]), ohne diese selber zu begründen. Die Annahmen, dass es bei den strittigen Positionen um die Rettung einer möglichst großen Zahl von Menschen und die Besserstellung Deutschlands durch Vermeidung nationaler Alleingänge geht, sind keine diskursiv gewonnenen Konsenspositionen, sondern *normative Voraussetzungen aus ordonomischer Perspektive*. Die Unterstellung des ordonomischen Standpunktes zeigt sich auch in der Wahl der Worte: die Rede von »konstruktive(n) Lernprozesse(n)« ([55]) und »*normativer Überbietung*« ([62]) macht deutlich, dass Pies es entgegen dem eigenen Bekunden nicht darum geht, »die dem Trade-off-Denken zugrunde liegenden normativen Ansprüche ernst zu nehmen«, sondern sie in der Moraldimension ihres je eigenen Anspruchs zu *übertreffen*« ([61]), was durch »Klugheitserwägungen« ([71]) geleistet werden soll, die zur »gesellschaftlichen Aneignung von Win-Win-Potenzialen« ([72]) beitragen und deshalb einen systematischen Vorrang vor ethischen Verfahren der Konfliktlösung besitzen.³

4. Schluss: Verschärfung statt Lösung von Konflikten

[13] Mit der Rede von Überbietungsargumenten und Win-Win-Potenzialen reduziert Pies nicht nur die Kollision ethischer Standpunkte auf ökonomische Interessenkonflikte, sondern setzt auch auf paradoxe Weise das »Denken in Freund-Feind-Schemata« ([72]) fort, um deren Überwindung es ihm geht. So führt

³ Zur Kritik an der Trade-off-Metaphorik vgl. auch Klonschinski (2015).

Pies am Schluss den Vorwurf, dass die strittigen Parteien in der Flüchtlingspolitik »in den Kategorien von Gut und Böse« (ebd.) denken, auf genau das »Denken in Trade-offs« (ebd.) zurück, das seinem eigenem Ansatz zugrunde liegt, während er dem »zeitgenössisch dominierenden Ethikparadigma« ([73]) vorwirft, mit genau der »scharfen Entgegensetzung von Interesse und Moral« (ebd.) zu arbeiten, die von der ordonomischen Methode betrieben wird, indem sie Wertkonflikte als Interessenkonflikte rekonstruiert.

[14] Es würde zu weit führen, der ordonomischen Methode einen gnostischen Manichäismus vorzuwerfen, auch wenn – wie es am Ende bemerkenswerter Weise heißt – für die Ordonomik »die als Unbehagen an der Kultur verbreitete ›Weltfremdheit‹ – das Gefühl in der Welt nicht zu Hause zu sein, ein *Signum der Moderne*« bildet, das eine »Kritik am abstrakten Sollen« durch die Bearbeitung des »Entfremdungs- und Entzweigungs-Phänomen« ([70]) erforderlich macht. Gleichwohl wirft diese Passage Licht auf die Ursachen, warum die Ordonomik sich durchaus als Methode zum Umgang mit ökonomischen Trade-offs eignet, nicht aber zur Behandlung sozialer und ethischer Konflikte. Die Ursachen liegen in dem Dualismus von Regeln und Handlungen, durch den von einer externen Position der Anreizsteuerung und Vorteilsorientierung der richtige Lösungsweg vorgegeben wird, anstatt diesen aus internalistischen Rechtfertigungsverfahren abzuleiten, die ihr Fundament in der moralischen Praxis pluralistischer Gesellschaften haben.

Literaturverzeichnis

- Beckmann, M./Pies, I. (2008): Ordnungs-, Steuerungs- und Aufklärungsverantwortung – Konzeptionelle Überlegungen zugunsten einer semantischen Innovation, in: Heidbrink, L./Hirsch, A. (Hrsg.): Verantwortung als marktwirtschaftliches Prinzip. Zum Verhältnis von Markt und Moral, Frankfurt, New York: Campus, 31–68.
- Foot, Ph. (2004): Die Natur des Guten, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heidbrink, L. (2016): Companies as Political Actors: A Positioning between Ordo-Responsibility and Systems Responsibility, in: Lütge, Ch./Mukerji, N. (Eds.): Order Ethics: An Ethical Framework for the Social Market Economy, Dordrecht: Springer, 251–278.
- Heidbrink, L. (2012): Unternehmen als politische Akteure. Eine Ortsbestimmung zwischen Ordnungsverantwortung und Systemverantwortung, in: ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 63, 203–231.
- Hobbes, T. (1966): Leviathan, hrsg. von Iring Fetscher, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Klonschinski, A. (2015): The Trade-Off Metaphor in Priority Setting. A Comment on Lübbe and Daniels, in: Lauerer, M./Nagel, E. (Eds.): Legitimization and Framework of Prioritization in Medicine. An International Dialog, Berlin: Springer, 67–81.
- Rawls, J. (1992): Zwei Regelbegriffe, in: Höffe, O. (Hrsg.): Einführung in die utilitaristische Ethik, 2. Aufl., Tübingen: Francke, 135–166.
- Thompson, M. (2011): Leben und Handeln. Grundstrukturen der Praxis und des praktischen Denkens, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Williams, B. (1999): Ethik und die Grenzen der Philosophie, Hamburg: Rotbuch.